GEDÄCHTNISSREDE

AUF

ERNST CURTIUS.

VON

ULRICH KÖHLER.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN VOM JAHRE 1897.

BERLIN 1897.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

GEDÄCHTNISSREDE

AUF

ERNST CURTIUS.

VON

ULRICH KÖHLER.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN VOM JAHRE 1897.

BERLIN 1897.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 1. Juli 1897
[Sitzungsberichte St. XXXIII. S. 712].
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 7. Juli 1897.

Es ist eine lobenswerthe Einrichtung unserer Akademie, an dem Tage, welcher dem Andenken ihres Stifters gewidmet ist, auch der Mitglieder zu gedenken, welche im Laufe des Jahres aus dem Leben abberufen worden sind. Einer der ersten schweren Verluste, welcher unseren Kreis im verflossenen akademischen Jahre getroffen hat, war der Tod von Ernst Curtius. Wenn ich es übernommen habe, dem Verstorbenen, mit welchem mich von meiner Studienzeit in Göttingen her mannigfache Bande der Dankbarkeit und immer erneuter wissenschaftlicher und persönlicher Beziehungen verknüpft haben, hier die Worte des Gedächtnisses zu sprechen, so habe ich mich nicht ohne ernste Bedenken dazu entschlossen. Was Curtius als Gelehrter und als Mensch für die Akademie, zu deren langjährigsten Mitgliedern er gehörte und der er mehr als zwanzig Jahre als Secretar einen Theil seiner besten Kraft gewidmet hat, für die Wissenschaft und für die gebildete Welt gewesen ist, erschöpfend darzustellen, würde nicht allein mein Vermögen, sondern auch die Grenzen der mir vergönnten Zeit weit überschreiten. Meine Aufgabe mufs sich darauf beschränken, seine wissenschaftliche Thätigkeit in ihren Hauptrichtungen, wenigstens in den Umrissen zu zeichnen und so gut ich es vermag, ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen; denn wenn von einem unserer grofsen Gelehrten der Satz gilt, dafs die persönliche Bedeutung von der wissenschaftlichen Wirksamkeit nicht zu trennen sei, so trifft er für Curtius zu. Auch in dieser Beschränkung aber hat sich mir die Aufgabe, wenn sie nicht allzu sehr hinter dem Ziele zurückbleiben soll, als eine nicht leichte dargestellt.

Keinem, der Curtius' Leben überblickt, kann die Bemerkung entgehen, dafs dasselbe von Anfang an unter ungewöhnlich günstigen Bedingungen verlaufen ist; Curtius hat viel Glück gehabt in seinem Leben, wie

man es wohl aussprechen hört. Im Jahr 1814 in der alten Hansestadt Lübeck als Sohn eines hochgebildeten, patriotisch gesinnten Vaters geboren und von der Natur körperlich wie geistig mit freigebiger Hand ausgestattet, ist er in Verhältnissen aufgewachsen, welche eine harmonische Ausbildung der ihm verliehenen Gaben und Fähigkeiten ermöglichten und ihn gegen den niederdrückenden Einfluſs materieller Nothdurft sicher stellten. Seiner Vaterstadt hat Curtius, auch nachdem ihm die geschichtliche Mission Preuſsens in Deutschland zum Bewuſstsein gekommen und nachdem die Stunde der Erfüllung geschlagen hatte, mit der pietätvollen Treue, welche einen Grundzug seines Wesens bildete, angehangen. Curtius' Universitätsstudien fallen in die Zeit, in welcher die classische Philologie, die ihn schon auf dem Gymnasium an sich gezogen hatte, als Alterthumskunde einen neuen Inhalt gewonnen hatte und damit zu ihrer gröſsten Blüthe gelangte, und es ist ihm vergönnt gewesen, in Bonn, Göttingen und Berlin den Lehrvorträgen derjenigen Männer, welche an der Spitze dieser wissenschaftlichen Bewegung standen, zu folgen und dieselbe in vollem Maſse auf seinen empfänglichen Geist einwirken zu lassen. An die Lehrjahre haben die Wanderjahre sich angeschlossen: eine glückliche Fügung hat Curtius unmittelbar von der Universität weg nach Griechenland, welches er sich bereits gewöhnt hatte als seine geistige Heimath anzusehen, geführt und ihn während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Athen im Hause des dahin übergesiedelten Philosophen Brandis, eines seiner Bonner Lehrer, und durch Reisen auf dem Festlande, sowie auf den Inseln, die lebendige Anschauung des classischen Bodens und seiner Denkmäler sich erwerben lassen, die von so groſser Bedeutung für seine spätere wissenschaftliche Thätigkeit gewesen ist. Curtius' Heimkehr aus Griechenland fällt in den Anfang des Jahres 1841; ein Paar Jahre später, nachdem er mittlerweile eine öffentliche Lehrthätigkeit in Berlin übernommen hatte, ist er, wie bekannt in Folge eines vor einem auserlesenen Publicum gehaltenen Vortrags über die Akropolis von Athen als Erzieher des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm in das persönliche Verhältniſs zu dem, dem Throne am nächsten stehenden Zweige des preuſsischen Königshauses getreten, welches den Höhepunkt seiner Entwickelung bezeichnet. In seiner Stellung zum Hofe hat sich Curtius den freien Blick, der über die Schranken des berufsmäſsigen Gelehrtenthums weit hinaus reichte, und zugleich die weltmännischen Formen, welche auch den Gelehrten zieren, angeeignet; sein Verhältniſs als Prinzenerzieher

brachte ihn ungesucht in Berührung mit allen Gröfsen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Litteratur und Kunst, welche in der Mitte des Jahrhunderts in Berlin versammelt waren, und diente auch insofern dazu, seinen geistigen Horizont auszudehnen. Die Bedeutung, welche es für die Wissenschaft hatte, dafs Curtius durch die erfolgreiche Hingebung, mit welcher er sich seiner paedagogischen Aufgabe widmete, in immer steigendem Mafse sich die Huld und das Vertrauen der fürstlichen Eltern, des nachmaligen Königs und Kaisers Wilhelm und seiner hochsinnigen Gemahlin, erwarb, sollte später zu Tage treten. Gewifs, Curtius hat viel Glück im Leben gehabt, aber eben so sicher ist es, dafs die Gunst des Geschickes nie einem Würdigeren zu Theil geworden ist.

Curtius selbst hat in seinen späteren Jahren mit dem frommen Sinn, der ihm eigen war, in der Gestaltung seines Lebens die Hand Gottes erkannt. Den Männern, welche ihn in die Wissenschaft eingeführt und seinen Studien die Richtung gegeben hatten, hat er bis zum letzten Athemzuge die Dankbarkeit gewahrt. Ungezählte Male nennt er in seinen Schriften Böckh, Welcker und K. Otfr. Müller als seine Lehrer und Vorbilder. Zu Welcker scheint er in ein näheres persönliches Verhältnifs nie getreten zu sein; um so inniger gestalteten sich nach der Heimkehr aus Griechenland seine Beziehungen zu Böckh. Am stärksten hat doch Otfr. Müller auf Curtius eingewirkt, nicht allein weil dieser ihm im Lebensalter näher stand als Böckh und Welcker, sondern weil Curtius und Müller grundverwandte Naturen waren. Der angeborene Sinn für die Form und die ideale Auffassung waren Beiden ebenso gemeinsam wie die lebhafte Einbildungskraft, nur dafs diese für den Gelehrten und Schriftsteller wesentlichen Eigenschaften bei Curtius, ich möchte sagen, in der höheren Potenz vorhanden, der Formensinn noch ausgebildeter, die Phantasie blühender waren. Wenn Curtius an Müller die Frische des Geistes, welche die Schönheit des Alterthums mit poetischem Sinne auffafste und in edler Form zum Ausdruck brachte, und an einer anderen Stelle die unglaubliche geistige Elasticität preist, die denselben auf den verschiedensten Gebieten thätig sein liefs, so läfst sich das alles unverändert auf ihn selbst anwenden. Curtius' erstes bedeutendes Werk, durch welches er sich die ihm gebührende Stelle in der gelehrten Welt eroberte, ist in Folge einer directen Anregung Otfr. Müller's entstanden. Schon durch die Lehrvorträge Müller's in Göttingen war in Curtius der Sinn für die geographischen und topographischen Verhältnisse

der classischen Länder wachgerufen worden. In Müller war seit der Abfassung der Geschichten hellenischer Stämme und Städte der Gedanke gereift, eine allgemeine Geschichte des griechischen Volkes zu schreiben, welche alle Seiten des nationalen Lebens umspannen sollte; als derselbe auf seiner griechischen Reise, von welcher er nicht heimkehren sollte, in Athen angekommen war, machte er Curtius den Vorschlag, sich mit ihm zu vereinigen und eine Beschreibung des griechischen Landes als einleitendes Werk zu der allgemeinen Geschichte zu liefern. Daraus ist als Torso Curtius' Werk über den Peloponnes entsprungen, dessen beide Bände in den Jahren 1851 und 1852 ans Licht traten. Als historisch-geographische Beschreibung hat Curtius seinen Peloponnes auf dem Titelblatt bezeichnet; er hat damit selbst dem Leser im voraus den Schlüssel zum Verständnifs des Werkes als Ganzes in die Hand gegeben. Die nach allen Seiten hin bahnbrechende wissenschaftliche Bewegung, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Berlin herrschte, hatte sich auch auf die Erdkunde erstreckt; es waren die durch Karl Ritter begründeten Anschauungen von der Wechselwirkung der natürlichen Verhältnisse der Länder und des geschichtlichen Lebens der Bewohner, welche von Curtius in eigenartiger und selbstständiger Weise auf einen Theil von Griechenland angewendet wurden. Die lebendige Gestaltungskraft und die Beherrschung des Stoffes war dem Begründer der vergleichenden Erdkunde versagt. An Reisewerken über den Peloponnes fehlte es nicht; das in diesen aufgespeicherte Material wurde von Curtius nach bestimmten Gesichtspunkten gesichtet und durch die localen Anschauungen, welche er selbst sich auf seinen Wanderungen erworben hatte, bereichert und belebt; auf Grund der eigenen und der fremden Beobachtungen führt er dem Leser in durchsichtiger Klarheit und plastischer Anschaulichkeit, mit feinsinnigem Verständnifs immer nur das Wesentliche und Charakteristische im Auge habend, im beständigen Hinblick auf die Geschichte ein Bild des Peloponnes nach seiner natürlichen Gliederung im Ganzen und im Einzelnen und seiner antiken Denkmäler und Überreste vor. So steht das Werk über den Peloponnes bis auf den heutigen Tag als ein in seiner Art unerreichtes Vorbild da; Curtius selbst hat meines Bedünkens das, was er im Peloponnes als Forscher und Schriftsteller geleistet hat, in keinem seiner späteren Werke überboten. Partien wie die lichtvolle Schilderung der Landschaft Lakonien im zweiten Bande gehören zu dem Gelungensten, was Curtius geschrieben hat. In der all-

gemeinen Einleitung des Werkes, in welcher der Bau der gewaltigen Halbinsel, die in den Peloponnes als letztes Glied ausläuft, vor den Augen des Lesers zergliedert wird, sind auch die Gründe angegeben, welche eine besondere Behandlung dieses Theiles Griechenlands rechtfertigen; die Wissenschaft hat es zu beklagen, dafs der ursprüngliche Plan, welcher das ganze griechische Land umfafste, nicht zur Ausführung gekommen ist.

Das Werk über den Peloponnes erschlofs Curtius die Pforte der Akademie; in der Ansprache, mit welcher er sich am Leibniz-Tage 1853 in den akademischen Kreis einführte, finde ich den frühsten Hinweis auf das Werk, welches Curtius' Namen weit über die gelehrten Kreise hinaus in der gebildeten Welt bekannt machen sollte. Schon 1857 konnte der erste Band der griechischen Geschichte erscheinen; damals nahm Curtius bereits seit einem Jahre den Lehrstuhl an der Georgia-Augusta ein, den vor ihm Welcker und Otfr. Müller innegehabt hatten. In der Stille des Göttinger Lebens, welche erst durch das Kriegsjahr 1866 unterbrochen wurde, ist die griechische Geschichte zu Ende gereift; der Abschlufs des dritten Bandes, erschienen 1867, bezeichnet in litterarischer Beziehung auch den Abschlufs von Curtius' Thätigkeit in Göttingen; im nächsten Jahr ist Curtius zurückgekehrt nach Berlin, um hier die Doppelstellung als Vertreter der Archäologie an der Universität und Abtheilungsdirector in den Königlichen Museen zu übernehmen, welche er, zum Segen der beiden Anstalten, bis zu seinem Ende bekleidet hat. Den rechten Standpunkt für eine Würdigung von Curtius' griechischer Geschichte zu gewinnen, ist schon heutzutage nicht ganz leicht. Curtius wurzelte mit seinen Anschauungen vom Alterthum in der goldenen Zeit der deutschen Litteratur; das Hellenenthum war für ihn, was es für Herder, Goethe, Schiller gewesen war, der Inbegriff freier und edler Menschlichkeit. Nur in einem idealen Lichte konnte Curtius die Geschichte des griechischen Volkes darstellen wollen. Die Culturbewegung, die fortschreitende Entwickelung in Litteratur und Kunst, in Religion und Wissenschaft ist dasjenige, was ihm am Herzen liegt; das staatliche und politische Leben steht ihm weniger nahe; um so lebhafter werden die wirklichen oder vermeintlichen Stammesunterschiede in der Geschichtserzählung betont. Die griechische Colonisation wird mit besonderer Liebe beschrieben, weil durch die Coloniegründungen der griechischen Cultur und Bildung neue Stätten geschaffen wurden. Dafs die griechische Geschichte bei dieser Auffassung von Curtius nicht über den Beginn des politischen und geistigen

Verfalles der Nation hinabgeführt werden konnte, ist klar. Die localen Anschauungen, welche er gewonnen hatte, lieferten ihm den festen Hintergrund für die Geschichtserzählung, liefsen ihn aber auch Manches richtiger sehen als seine Vorgänger. Dafs zwischen den westlichen und östlichen Gestaden des ägeischen Meeres seit den ältesten Zeiten ein Völkerverkehr stattgefunden haben müsse, hatte ihm der Blick auf die Inselwelt gelehrt. In bestimmtem Gegensatz zu Otfr. Müller, dem er so gern folgte und dessen Anschauungen auf seine Auffassung der älteren Zeit wesentlich eingewirkt haben, trat er energisch dafür ein, dafs die griechische Cultur in ihren Anfängen von der älteren orientalischen abhängig gewesen sei. Die monumentalen Entdeckungen in der Argolis und in anderen Theilen Griechenlands haben Curtius in der Hauptsache Recht gegeben. Man sollte meinen, die Entdeckung der prähistorischen Fürstengräber auf dem Burghügel von Mykene wäre von Curtius mit Genugthuung begrüfst worden, das war jedoch nicht der Fall. Von einem Ausfluge nach Mykene, den er im Spätherbst 1877 am Schlusse der Ausgrabung gemeinschaftlich mit seinem Freunde Charles Newton von Athen aus machte, kehrte er verstimmt zurück; das Prunken mit Gold, welches sich ihm in der Ausstattung der Gräber kund gab, schien ihm so gar unhellenisch zu sein; der Eindruck des Barbarischen, den er erhalten hatte, war so stark, dafs ihm Zweifel an dem Alter und dem Ursprung der ans Licht gezogenen kostbaren Gefäfse, Waffen und Schmucksachen entstanden waren. Bestand haben konnte diese Skepsis nicht. Aber in der Darstellung der Vorzeit im ersten Bande der griechischen Geschichte hat Curtius auch in der letzten Auflage seines Werkes nichts geändert, sei es nun, dafs es seinem ästhetischen Gefühl widerstrebte, an dem fertigen Bau zu flicken oder dafs er andere Gründe gehabt hat, den ursprünglichen Text unverändert zu lassen; lieber hat er die geschichtliche Bedeutung der monumentalen Entdeckungen in einem Anhang am Schlusse des Bandes gewürdigt. Die grofsen Vorzüge des Curtiusschen Geschichtswerkes haben dasselbe in weiten Kreisen im In- und Ausland wirken lassen, wie allein schon die Zahl der Auflagen und die Übersetzung in alle Cultursprachen Europas beweist; dafs man in engeren fachmännischen Kreisen fand, Curtius habe, besonders in der Darstellung der älteren Zeit, der Phantasie einen zu grofsen Spielraum gelassen und zwischen beglaubigter Geschichte und sagenhaft-mythischer Tradition zu wenig geschieden, konnte daran nichts ändern. In Frankreich und England hat Curtius' Griechische

Geschichte vielleicht eine nachhaltigere Wirkung ausgeübt, als selbst in Deutschland.

Seitdem Curtius zur Geschichtsschreibung übergegangen war, hat auch das Problem der Geschichte als Wissenschaft seinen Geist beschäftigt. In der akademischen Rede über Philosophie und Geschichte, gehalten am Leibniz-Tage 1873, bezeichnet er es als die Aufgabe des Historikers, »das fragmentarisch Überlieferte in seinem Zusammenhange und das Vollendete in seinem Werden zu verstehen«; dazu gehört als Vorstufe »Quellenforschung und Urkundensammlung«. Das Haupterfordernifs des Historikers ist Unbefangenheit und Unparteilichkeit in den politischen und religiösen Fragen. Die Anklänge an die Anschauungen Ranke's sind unverkennbar. Gegenüber der Tendenz, das geschichtliche Leben der Völker und Staaten aus wirthschaftlichen und socialen Gesetzen zu erklären, will Curtius, in Übereinstimmung mit seinem jüngeren Collegen und Freunde Heinrich von Treitschke, der sittlichen Freiheit und Verantwortlichkeit in der Geschichte ihr Recht gewahrt wissen, ohne deshalb das Anregende und Fruchtbringende jener Betrachtungsweise in Abrede zu stellen; an einer anderen Stelle nennt er neben den sittlichen Mächten die Offenbarung eines göttlichen Willens. Um die schädliche Einwirkung eines einseitigen Parteistandpunktes auf die Geschichtsbetrachtung darzuthun, verweist er auf die Darstellungen der griechischen Geschichte von Mitford und Grote; die Bedeutung des Grote'schen Geschichtswerkes hat er trotz des principiellen Gegensatzes jederzeit anerkannt, sowie ihm überhaupt nichts ferner lag, als die Leistungen Anderer herabzusetzen, um sich selbst auf ein höheres Piedestal zu stellen. Curtius war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; den grofsen darstellenden Werken gingen zu jeder Zeit Abhandlungen und kleinere Aufsätze zur Seite, welche theils als Vorstudien zu jenen gedacht, theils durch sie hervorgerufen sich allmählich auf fast alle, auch sehr entlegene Gebiete des griechischen Alterthums erstreckten. In seinem Peloponnes hatte er mehrfach Gelegenheit gehabt, auf die Spuren alter Kunststrafsen auf der Halbinsel hinzuweisen; daraus ist die berühmte Abhandlung »Zur Geschichte des Wegebaus bei den Griechen« erwachsen, in welcher ein bis dahin von Niemandem ins Auge gefafster Gegenstand von ihm in bahnbrechender und zugleich abschliefsender Weise tractirt wurde. Und ähnlich in anderen Fällen. Gemeinsam ist allen diesen Arbeiten die Beziehung auf das Allgemeine im geschichtlichen Zusammenhange. Auch wo Curtius

von einem bestimmten Monument, einem Kunstwerk, einer Inschrift oder einer Münze ausgeht, weifs er sofort sich zu allgemeinen Gesichtspunkten zu erheben, von denen aus das jedes Mal vorliegende Object betrachtet wird. Das ist es, was seinen kleineren Arbeiten das Gepräge giebt und auch den an sich weniger bedeutenden einen bleibenden Werth verleiht. Strenge Untersuchung im Kleinen war nicht seine Sache. An den Ansichten, welche sich Curtius mehr durch Intuition aus sich heraus als auf inductivem Wege gebildet hatte, hielt er fest wie an Glaubenssätzen; so stark waren seine Überzeugungen, dafs sie ihn leicht auch begründete Einwendungen überhören liefsen. In vertrautem Gespräch konnte er sich unmuthig darüber äufsern, dafs man seine Arbeiten, statt sie als Ganzes, wie sie concipirt seien, aufzufassen und zu widerlegen oder ihm zuzustimmen, in Einzelheiten zerpflücke und diese bestreite.

Während Curtius, wenn immer es galt in Rede oder Schrift ideale Interessen zu vertreten, einen feierlichen Ernst an den Tag legte, war ihm sonst eine strahlende Heiterkeit, der unmittelbare Ausfluſs eines harmonisch gestimmten Seelenlebens, eigen, die in jedem Kreis, in welchen er eintrat, Licht und Wärme um ihn verbreitete und ihn auch in schicksalschweren Momenten seines Lebens nicht ganz verliefs. Die liebenswürdigen Züge in Curtius' Wesen, die ursprüngliche Frische, die ungetrübte Heiterkeit und die freie Sicherheit traten vielleicht bei keiner anderen Gelegenheit erfreulicher zu Tage als auf seinen Reisen im Süden in dem ungebundenen Verkehr besonders auch mit seinen jüngeren Reisegefährten. Unvergefslich ist mir das Bild, wie eines Tages der fast Sechzigjährige Allen voran einen steilen Hügel an der Bai von Salamis hinanstürmte und mitten im Klettern die Wacht am Rhein anstimmte. Seiner persönlichen Liebenswürdigkeit hauptsächlich auch ist es zuzuschreiben, dass er für die wissenschaftlichen Unternehmungen, die er zu verschiedenen Zeiten ins Leben rief, in nicht zur gelehrten Welt gehörigen fachmännischen Kreisen stets zu jedem Opfer an Kraft und Zeit bereite Gehülfen und Genossen fand.

Unter den kleineren Arbeiten von Curtius nehmen die Beiträge zur griechischen Landeskunde, der sein Werk über den Peloponnes gewidmet war, einen breiten Raum ein, nur dafs sich in der späteren Zeit sein Interesse mehr und mehr auf Attika und die Topographie von Athen concentrirte. Nicht weniger als drei Mal hat Curtius es unternommen, die Grazie der attischen Landschaft in Worten zu schildern, eine Aufgabe,

welche Welcker in dem Tagebuche seiner griechischen Reise für unlöslich erklärt. Ihren Abschlufs erhielten diese Studien in der Stadtgeschichte von Athen, erschienen 1891, genau 50 Jahre, nachdem Curtius in seiner Promotionsschrift *De portubus Athenarum* zum ersten Male eine Frage der attischen Topographie selbstständig behandelt hatte. Man kann vielleicht verschiedener Meinung darüber sein, in wie fern es theoretisch gerechtfertigt sei, eine Stadt als solche, und sei es auch Athen, zum Gegenstand einer geschichtlichen Darstellung zu machen; dafs und wie es praktisch ausführbar ist, hat auf dem Gebiete des Alterthums Curtius an Athen in mustergültiger Weise gezeigt. Den Vorarbeiten für die Stadtgeschichte ging die Herausgabe der Karten von Attika durch Curtius und den Geh. Kriegsrath Kaupert zur Seite. Einen Genossen in höherem Sinne hatte sich Curtius geworben in dem Generalfeldmarschall Moltke, der in der Erinnerung an die von ihm selbst in jüngeren Jahren in der römischen Campagna, in der Umgebung von Constantinopel und in Kleinasien ausgeführten kartographischen Arbeiten dem Unternehmen von Anfang an das lebhafteste Interesse widmete und nicht allein Curtius in Kaupert den geeignetsten Mitarbeiter zuwies, sondern auch dafür Sorge trug, dafs unter dessen technischer Leitung durch Officiere des grofsen Generalstabes die Aufnahmen in Attika zu Ende geführt wurden. So ist ein Kartenwerk entstanden, welches der geschichtlichen Forschung eine sichere Grundlage gewährt und nur bedauern läfst, dafs der Plan auf die eine Landschaft von Griechenland beschränkt geblieben ist; man kann sich denken, mit wie hoher Freude Curtius diese schönen Blätter, von denen jedes in der sauberen Ausführung wie ein kleines Kunstwerk erscheint, hat entstehen sehen. In der Gedächtnifsrede, welche Curtius dem Grafen Moltke als Ehrenmitglied der Akademie am Leibniz-Tage 1891 gehalten hat, hat er mit warm empfundenen Worten den grofsen Strategen als Förderer der geographischen und historischen Wissenschaft und classischen Schriftsteller gefeiert. Wenn Curtius auch das griechische Alterthum nie anders denn als ein Ganzes aufgefafst hat und dasselbe in seinen verschiedenen Erscheinungsformen aufzuhellen und zu beleuchten bemüht gewesen ist, so hat er doch stets der griechischen Landes- und Ortskunde das lebendigste Interesse entgegengebracht, so dafs man wohl von einer besonderen Veranlagung sprechen darf, und die Nachwelt wird vermuthlich dieser Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit den Preis zuerkennen. Aber Curtius' Interesse beschränkte

sich nicht auf die Formen des Bodens und die Überreste des geschichtlichen Lebens auf der Oberfläche; während des mehrjährigen Aufenthaltes in Griechenland war ihm die Erkenntnifs aufgegangen, dafs unter dem Boden Schätze der Erlösung harrten und dafs der gelehrten Forschung die experimentirende, wie er sich ein Mal ausdrückt, zur Seite gehen müsse.

Im Anfang des Jahres 1852 hatte Curtius vor einem auserlesenen Kreise von Zuhörern seinen Vortrag über Olympia gehalten, in welchem er am Schlusse, anknüpfend an Winckelmann, die Aufdeckung dieser alten Feststätte mit der ihm eigenen Beredsamkeit als eine unabweisliche Forderung der Wissenschaft hinstellte. Seitdem hat er unermüdlich in diesem Sinne gewirkt. Als am 23. October 1869 der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm im Strahle der griechischen Morgensonne, selbst strahlend in männlicher Schönheit und fürstlicher Würde, vor den Säulen des Erechtheion stand, äufserte er, nachdem ihm zu Theil geworden sei, die Akropolis von Athen durch den Augenschein kennen zu lernen, sei in ihm der Wunsch, Olympia möge ausgegraben werden, aufs Höchste gewachsen; einer der Begleiter des Prinzen erhielt den Befehl, seinen Herrn nach der Rückkehr in das königliche Schlofs daran zu erinnern, ein Telegramm an Curtius zu richten. Das bedarf keiner Erläuterung. In Erfüllung gehen sollte der Wunsch des Kronprinzen erst nach der Aufrichtung des deutschen Reiches. Dem Sinne Kaiser Wilhelm's I. mufste die Motivirung, auf die Thaten und Errungenschaften des grofsen Krieges ein Friedenswerk folgen zu lassen, an welchem ideell die gebildeten Kreise aller Nationen Theil hätten, besonders zusagen; der Fürst-Reichskanzler lieh dem Unternehmen seinen starken Arm und die gewählten Vertreter des deutschen Volkes gaben einmüthig ihre Zustimmung. Nachdem die erforderlichen Unterhandlungen mit der griechischen Regierung zu Ende geführt waren, konnten im Herbst 1875 die Ausgrabungen beginnen. Die oberste Leitung des Unternehmens hatten Curtius und Friedrich Adler übernommen; die Leitung der Arbeiten an Ort und Stelle wurde während der sechsjährigen Dauer von einer Reihe von wissenschaftlich oder technisch geschulten jüngeren Männern, meist Schüler des einen oder des anderen der beiden obersten Leiter, versehen. Das harmonische Zusammenwirken der in Olympia versammelten Arbeitsgenossen gereichte Curtius zu besonderer Freude. Von den Ergebnissen der Ausgrabungen brauche ich nicht zu sprechen; nicht mit Unrecht ist gesagt worden, die Auffindung des Hermes des Praxiteles allein habe

die aufgewendeten Mittel reichlich gelohnt. Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Es war das erste Mal, dafs eine Stätte der griechischen Cultur nach einem wissenschaftlichen, auf das Ganze angelegten Plan und mit Zuziehung verschieden geschulter Männer als Leiter ausgegraben wurde. Das Beispiel hat gewirkt; seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre haben Regierungen, gelehrte Gesellschaften und Private gewetteifert, der historischen Wissenschaft an andern Stellen des griechischen Landes den gleichen Dienst zu erweisen. Mit dem Freimuth, der ihm so gut stand, hat Curtius es in weiteren Kreisen ausgesprochen, welchen Werth er darauf legte, so viel an ihm lag, den Anstofs zu diesem Wettstreit gegeben zu haben.

Ich würde glauben, eine nicht zu entschuldigende Lücke in dem Bilde von Curtius' Wirksamkeit zu lassen, wenn ich von seinem Verhältnifs zu unserer wissenschaftlichen Station in Griechenland schweigen wollte. Es verdient wohl aufbewahrt zu werden, dafs die erste Anregung zur Gründung des archäologischen Instituts in der griechischen Hauptstadt von Curtius ausgegangen und dafs der Keim während seines Besuches in Athen im Herbst 1871 gelegt worden ist. Anfänglich war es nur darauf abgesehen, einen deutschen Gelehrten als Vertreter der Interessen der Alterthumswissenschaft daselbst zu fixiren, aber noch in Athen steckte Curtius das Ziel höher; »der Kronprinz wird helfen« getröstete er sich. In einem Vortrag über die Ergebnisse seiner Reise, den er bald nach der Heimkehr in Berlin vor einem gröfseren Publicum hielt, wies er auf die Nothwendigkeit hin, der deutschen Wissenschaft in Griechenland eine bleibende Stätte zu bereiten; schon im Herbst 1874, gerade ein Jahr vor dem Beginn der Ausgrabungen in Olympia, konnte das athenische Institut als Schwesteranstalt des nicht lange vorher aus einer preufsischen in eine Reichsanstalt verwandelten römischen seine Thätigkeit eröffnen. Dafs die Entwickelung des neu gegründeten Instituts sich nicht ganz so vollzog, wie Curtius wohl gewünscht hätte, hat ihn nicht davon abgehalten, demselben seine werkthätige Theilnahme bis zum letzten Augenblicke zu widmen.

Curtius war zart gebaut, aber kerngesund; nach dem Muster seiner Hellenen liefs er es sich angelegen sein, den Körper geschmeidig zu erhalten; noch in der Göttinger Zeit konnte man ihn am Reck und ein Pferd tummelnd sehen; später ersetzten längere Reisen die gymnastischen Übungen. Um so tiefer mufs er es empfunden haben, als gegen das Ende die Gebresten des Alters in herbster Form über ihn hereinbrachen, aber die Heiter-

keit des Gemüths hat ihn auch in diesen schweren Stunden nicht verlassen, so wenig wie die Klarheit des Geistes. Curtius ist, obwohl körperlich gebrochen, in voller geistiger Rüstung aus dem Leben geschieden; die letzte gröfsere Arbeit, welche er vollendet hat, bezieht sich auf die Geschichte von Olympia. Sein Andenken wird in unserer Akademie, zu deren Säulen und Zierden er nahezu ein halbes Jahrhundert gehört hat, unvergänglich fortleben; sein Name gehört der Geschichte des geistigen und litterarischen Lebens des ablaufenden Jahrhunderts an.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

3 0112 126252748

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.